Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 7 (1794)

Heft: 28

Artikel: Gespräche nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten : zwischen Waller und

Friesmann

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819720

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 12ten Zeumonat , 1794.

N ro. 28.

Gespräche

nach den Bedürfnissen unster Zeiten, zwischen Waller und Friesmann.

W. Sie versprachen mir gestern zu zeigen , daß die Ungleichheit der Menschen in Absicht ihres Anssehens und ihrer Nechte sehr natürlich und nothwendig wäre. Ich gestehe es, daß ich darauf sehr neugierig bin , denn im Paradiese gab es doch wahrlich weder Fürsten noch Bauern, weder Aedelleute noch Frohner, weder Steuern noch Zinsen u. d. gl.

Fr. Da hat er Necht. Im Paradiese gabs aber auch weder Gastwirthe noch Zechen. Ueberhaupt können wir unsere Zeiten und Umstände mit jenen gar nicht vergleichen , bende haben sich ganz geändert.

2B. Das glaub ich felber.

F. Und also! so lange Vater Adam, mit seiner lieben Shehålfte noch die einzigen Menschen auf der Erde waren, so waren sie einander so ziemlich gleich.

20. Gang - dachte ich.

Fr. Nein lieber Freund! benn Adam war als Mann, von unserm Gerr Gott schon, zum herrn über die Frau gemacht, er hatte zu befehlen, und die Frau liebste mußte gehorchen. Ist das nicht schon eine grose Ungleichheit unter diesen benden Menschen, die Gott selbst stiftete?

28. Wenn man die Sache so nimmt, frenlich.

Fr. Sie wird noch merklicher, so bald wir Adam und Eva unter ihren Kindern, und nachher unter ihren Kindeskindern betrachten, denn das glaubt er doch wohl nicht, daß diese, ihre Kinder und Kindeskinder eben so viel gegolten haben, eben so viel Ansehen gehabt haben können, als ihre Stammeltern?

28. Gott bewahre.

F. Nun sieht er, so giengs in der folgenden Zeit, immer weiter, so wie nämlich die Anzahl der Menschen wuchs, so wuchs auch die Angleichheit des Anssehens und der Gültigkeit unter ihnen auf eine sehr natürliche Art. Da übrigens die Welt noch in ihrer Kindheit war, das heißt: da sie noch von wenigen Menschen bewohnt wurde, diese wenigen Menschen, wie Kinder mit einander lebten, und zu ihres Leibes Nahrung und Notdurft auch wenig brauchten, weil sie nämlich ganz einfach, blos von Milch, Thieren und Baumfrüchten lebten, damals hatte auf der Welt kein Mensch ein eigentliches Eigenthum. Weil nämlich überall für diese wenigen Menschen genug da war, weil die Erde für ihre wenigen Dewohner das mals von selbst weit mehr hergab als sie brauchten,

fo war allen, alles. ABo einer hinkam, da war fein. Eigenthum.

W. Da konnte sich also ein jeder ein Thier kangen, wo er wollte, Baumfrüchte einsammeln, wo er sie fand ?

Fr. Richtig, ein jeder bemühte sich nur so viel zusammen zu bringen, als er brauchte. Daher konnte auch, um mich in der Sprache der Bibel auszudrücken, Gott zu den Menschen sprechen: Machteuch die Erde unterthan, herrscht über die Fische im Meer, über die Bögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kreucht, das heißt: Fangt Fische, Vögel und Wildpret, wo ihr's findet, denn der gesunde Menschenverstand lehrt schon, daß dies alles um des Menschen Willen da sey.

20. Das mein ich felber.

Fr. Wenn wir bende oder ihrer zehen oder zwanzig heute auf eine grose noch unbewohnte Insel kamen, auf derselben viele Fische, Bögel und Wildpret anträsen, große Striche Landes fänden, würde
da nicht Gott durch den gesunden Menschenverstand
beute noch zu uns sprechen: Nehmt, wo ihr's sindet, fangt Thiere, wie, und wo ihr nur könnet,
macht euch diese Insel zu Nuze, wie ihr nur wollt.
Nicht wahr?

28. Gang natürlich.

Fr. Nun sieht er, so wars damals auch, da noch gar wenig Menschen auf der ganzen Erde wohnten, da konnten. sie fangen und schlachten, was sie nur friegten, Früchte einsammeln , wo sie folche nur fanden. Kurg : Es gehörte allen , alles.

28. Das muß berrlich gewesen fenn.

Fr. Ja wohl. Zank über Eigenthum, und alles das, was hieraus gemeiniglich folget, war damals etwas ganz fremdes. Es war dies, wie die Bibel es nennt, der Stand der Unschuld der Menschen, die Erde war damals für diese wenigen Menschen ein wahres Paradies.

28. Das glaub ich felbst.

Fr. Weil Zank und Streit über Eigenthum u. dergl. in jenen Zeiten etwas ganz fremdes war, so hatte man damals auch noch keine eigentlichen Oberigkeiten, noch keine eigentlichen Regenten, sondern der Vater einer jeden Familie, war ihr Borgesetzer, ihr Haupt, ihr Richter, und ihr Negent. Dieser war es, der über die Beschäftigungen, die das allgemeine Beste der ganzen Familie betrafen, Anweisungen gab, diese Anweisungen waren ihre Gesetze und weil diese Gesetze aus Liebe gegeben wurden, so wurden sie auch aus Liebe befolget.

W. Das muß herrlich gewesen sepn. Da sich nun aber die Menschen auf der Erde vermehrten, wie wurde es da?

Fr. Da vermehrten sich denn frenlich auch die Fasmilien, weil sie aber damals noch sehr einfach lebten, weil sie noch nichts von hisigen oder warmen und schwächenden Getränken wusten, weil sie damals iene entkräftenden Ausschweifungen noch nicht kanns

ten; fo brachten fie ihr Leben bamals auch weit bober als nachber. Der Bater jeugte gefunde Rinder, diefe wuchsen gesund und fart beran, von diesen erlebte er Entel von diefen wieder Urenfel und fo weiter, bie fich alle nach feiner Urt nahrten und forthalfen, wo fie nur fonnten. Bon ihnen allen blieb er aber, als gemeinschaftlicher Stammvater, auch gemeinschaftliches Saupt, gemeinschaftlicher Borgesetter, gemeinschaftlicher Richter und Regente, und batte auf die Urt wohl taufend und mehrere Menschen unter fich, Die alle feinen vaterlichen Anweisungen folgten Riel unter ihnen eine Zwistigfeit vor, so war er es, der sie schlichtete, er war Richter, brauchten sie ihn in der und jener Unrerweisung, so war er es, der fie unterrichtete, er mar ihr Lehrer.

W. Und das wohl mit Necht, weil er als der alteste unter ihnen, auch die mehreste Erfahrung, das größte Ansehen hatte.

Fr. Nichtig. Dieser Familien wurden nun immer mehrere — immer mehrere, ihrer Lebens Jahre aber nach und nach immer wenigere, der allgemeine Stammvater starb — mit ihm, war also auch ihr gemeinschaftlicher Borgesetzer, Nichter und Negent verlohren. Was war natürlicher, als daß sie einen andern an seine Stelle wählten. Darzu kam nun wahrscheinlich jederreit der Aelteste, der Erfahrensse unter ihnen. Diesem trugen sie freywillig alle die Nechte auf, die vorher ihr gemeinschaftlicher Vater über sie gehabt hatte, dieser wurde nun ihr Vorgessetzer, ihr Lehrer, ihr Nichter, ihr Regente.

23. Dieser neue Familienregente, hatte also über alle die einzelnen Familien, die der alte Stammwater hinterlassen hatte das Regiment?

Fr. Nicht allemal, oft nahm sich, zumal später hin jede Familie, die so ein gemeinschaftlicher Stamvater hinterlassen hatte, auch ihren eignen Führer oder Vorgesetzen an.

M. Sie theilten sich also auch wohl ordentlich unter einander ab?

F. En mohl. Dieß machte aber auch eine gar grofe Beranderung unter bem bamaligen Menschenges schlechte, denn so groß auch die Erde, so viel Platz ist noch viele tausendmal mehr Menschen auf ihr has ben , so hielten sich doch alle die Familien , die nun einmal zusammen gehörten , die einen gemeinschaftlichen Stammvater gehabt hatten, alle in einer Gegend der Erde auf - in derjenigen namlich , wo fie gezogen und gebohren wurden - und dieg war die Urfache, warum fie fich nunmehr in gewiffe Landerenen theilten , daß fie fich , die eine diefes , die anbre jenes Stud Erbe eigenthumlich annahm, benn hatte ist noch wie fonft, allen alles gehören follen - fo wurden viele g. B. die Alten, die Schwachern, die Einfaltigeren daben ju furz gefommen fenn, fie wurden von der allgemeinen Jagd, von der allgemeinen Fruchtsammlung wenig bekommen haben , ben wenn diese gefommen maren , wurden die Starfern und Gescheidern , schon alles weggeschnappt haben -Um dieg nun ju verhuten, fo wurde jedem ein Stuckchen Erdreich zugetheilt - Das war nun

fein, sein Eigenthum — Was auf demselben wuchs, was er darauf an Thieren sieng, gehörte ihm einzig und allein — kein andrer durfte sich daran vergreifen.

W. Das läßt sich hören! Was er nun brauchte, das mußte er nun von diesem Stückchen zu ziehen suchen, auf dem Eigenthume anderer durfte er nun also nicht mehr Früchte sammeln, andere durften dafür aber auch nichts mehr nehmen, was auf seinen Grundstücken wuchs. Nicht wahr?

Fr. Richtig. Aber auch hier giengs immer weiter, denn die abgetheilten Familien wurden immer stärfer und stärfer, und die Erde gab daher nunmehro ohne Andau nicht genug mehr her, man mußte der Natur zu Hilfe kommen, das Erdreich zurichten, dieß erfoderte aber Arbeit und Werkzeuge — denn mit blosen Hånden, ohne alles Werkzeuge — kann man das Land nicht bauen, die Noth zwang also den Mensschen dazu; sich Werkzeuge auszudenken und zu versfertigen, wodurch er das Land bearbeiten konnte — Dieß wurde nachher weiter getrieben, immer mehr und mehr erfunden, und so entstunden nach und nach daraus die Handwerke und Künste unter den Menschen.

28. Das last sich sehr wohl denken, aber zünfe tig waren damals die Handwerker noch nicht?

Fr. Gott bewahre! — Wer ein Werfzeug, oder sonst etwas, das man brauchte, verfertigen konnte, der machte es, sahe dieß ein andrer, der es nicht machen konnte, und es doch auch brauchte, so mußte dieser, wenn er's gern haben wollte, es jenem abtauschen, ihm etwas von seinen Feldfrüchten, oder seiner

Wiehzucht dafür geben — denn kein Geld hatte man damals noch nicht. Dieser Umtausch ist nun der Ursprung des Handels und Wandels unter den Menschen.

W Gie machen mir heute einen vergnügten Abend. Erzehlen Sie weiter !

Fr. Wenn's ihm gefällt , recht gerne. Erft wollen wollen wir uns aber ein Pfeischen Taback stopfen.

Machrichten.

Ben Jemand in Arau sind zu haben ungefähr 25 Säume guter, weißer Landwein vom Jahr 1791 und eben so viel von 1793 um sehr billigen Preis. Unentgeldlich im Berichtshause zu erfahren.

> Auflösung des letten Räthsels. Wirkung des Weins, - Schlagreime : Nacht. Saft. Wein. Glas.

> > Ein botanifches Rathfel.

Hort! ein heilsam Kraut bin ich; Nur zwo Sylben nennen mich. Durch die erste wird ein Thier, Das oft Damen lieber haben, Als den selbstgebohrnen Knaben Euch genannt. Nun werdet ihr Leicht die zwote Sylbe rathen: — Hat euch anders schon das Thier Scharf gebisen in die Waden,